

Ulrich Johannes Schneider
Wissensgeschichte,
nicht Wissenschaftsgeschichte

Foucault als Wissenschaftshistoriker und -theoretiker anzusehen, ist für die frühe Phase seines Werkes möglich, selbst wenn er selbst seine erste große Studie *Wahnsinn und Gesellschaft* (1961) nicht als »Vorgeschichte« der Psychiatrie verstanden wissen wollte, ebenso wenig wie seine Arbeit zur *Geburt der Klinik* (1963) als Beitrag zur Geschichte der Medizin.¹ Erst in *Die Ordnung der Dinge* (1966) tritt Foucault identifizierbar als Wissenschaftshistoriker auf, denn er versucht hier eine »Archäologie der Humanwissenschaften«. Mit dem daran anschließenden Werk *Archäologie des Wissens* (1969), dem letzten Werk der frühen Phase, endet jedoch Foucaults Beschäftigung mit den »Wissenschaften«, die zugleich gegenüber der traditionellen Wissenschaftsgeschichte eine grundlegende Themenverschiebung vornahm: hin zum Wissen, weg von der Wissenschaft im Sinne einer theoretischen Einheit.

Mit Arnold Davidson blicken wir also zurück auf einen Foucault, der ein Wissenschaftsphilosoph *malgré lui* war, der bis zum Ende der 60er Jahre mit Wissenschaftshistorikern diskutierte,² der zeitweise die Nähe der wissenschaftsgläubigen Strukturalisten suchte, um wenig später jede Verwandtschaft zu leugnen,³ und dessen Forschungen – das sei nicht vergessen – ohne den berühmten Wissenschaftshistoriker Georges Canguilhem sehr wahrscheinlich nicht so schnell rezipiert worden wären.⁴ Wir entdecken in diesem Rückblick einen

¹ Foucault unterscheidet diskursive Formationen von Wissenschaften, vgl. »Über die Archäologie der Wissenschaften. Antwort auf den *Cercle d'épistémologie*« (1968), in: *Schriften*, I, S. 887-931, hier: S. 903, 917 f.

² Michel Foucault, »Die Situation Cuviers in der Geschichte der Biologie« (Vortrag mit Diskussion 1970), in: *Schriften*, II, S. 37-82.

³ Eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus gab Foucault 1970 in einem japanischen Vortrag, vgl. »Zur Geschichte zurückkehren«, in: *Schriften*, II, S. 331-347. Die Ablehnung des Etiketts »Strukturalist« findet sich in fast allen Texten nach Erscheinen von *Die Ordnung der Dinge* (1966), zuletzt in einer italienischen Diskussion 1972, vgl. »Die Probleme der Kultur. Eine Debatte zwischen Foucault und Preti«, in: *Schriften*, II, S. 461-474, bes. S. 466 f.

⁴ Davidson hat das Gutachten Canguilhems über Foucaults *thèse*, die als *Wahnsinn*

Foucault, der noch kein nietzscheanischer Genealoge war, noch kein Analytiker der Disziplinarmacht und auch kein Problematisierer von Formen der Regierung und der Selbstbeherrschung, sondern ein schlichter Archäologe der »Geschichte der Systeme des Denkens«, wie Foucaults Lehrstuhlbezeichnung am Collège de France lautete. Davidson wählt die späte Phase des frühen Foucault und identifiziert Foucaults Problematisierung der Wissenschaften mit dem Anliegen der »Archäologie«. Diese aber sollte die Wissenschaftsgeschichte ersetzen, nicht erneuern.

In den folgenden Bemerkungen zu Davidsons Ausführungen geht es um eine Dissoziation der Argumente Davidsons von denen Foucaults. Insbesondere die Kontrastierung des »Internen« und des »Externen« in der Wissenschaftsgeschichte ist unverträglich mit den Absichten und Ergebnissen von Foucaults historisch-philosophischer Arbeit. Es liegt eine Kluft zwischen den Vorstellungen Davidsons, der »Wissenschaft« für einen abgrenzbaren Gegenstand methodologischer Reflexion hält, und den Einsichten Foucaults, der nicht nur das Thema »Wissenschaft« in das allgemeinere Feld des »Wissens« transformierte,⁵ sondern auch in der historischen Beschreibung von Funktionen und Effekten des wissenschaftlichen Denkens eine klare Definition von Wissenschaft bewußt suspendierte und also gar nicht in der Lage war, zwischen »intern« und »extern« zu unterscheiden.

Foucault hegte ein tiefes Mißtrauen gegenüber der Erklärungskraft von Kausalität. In einer eigens ausgearbeiteten Verteidigung seiner »archäologischen« Arbeit (woraus Davidson nur eine kurze Begriffsdefinition zitiert⁶), schreibt Foucault, daß er »Kausalzuordnungen« durch ein »Spiel der Abhängigkeiten« ersetzen wolle.⁷ Foucaults Philosophie war revolutionär in dem von Paul Veyne expli-

und *Gesellschaft* 1961 veröffentlicht wurde, zusammen mit zwei späteren Reflexionen Canguilhems über Foucaults Arbeit und Wirksamkeit auf englisch veröffentlicht und eingeleitet: Arnold Davidson (Hg.), *Foucault and his Interlocutors*, Chicago 1997, S. 21-35.

⁵ Die erste explizite Stelle findet sich in *Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*, München 1973, 2. Aufl. Berlin 1976, 3. Aufl. Frankfurt am Main 1988, S. 151. Frz. *Naissance de la clinique. Une archéologie du regard médical*, Paris 1963, 2. leicht veränderte Aufl. 1972, S. 139

⁶ Davidson, im vorliegenden Band, S. 209, Anm. 40.

⁷ Michel Foucault, »Antwort auf eine Frage« (1968), in: *Schriften*, I, S. 859-886, hier: S. 867 f.

zierten Sinn,⁸ daß'er jenseits philosophisch-historischer Begründungspraxis einen fruchtbaren Relationalismus freilegte. Foucault fragte nicht nach Bedingungen, sondern nach Bezügen und Verknüpfungen, er war nicht an Möglichkeiten interessiert, sondern an Wirklichkeiten. Titel dieses Interesses (das in den 70er Jahren »Genealogie« hieß und in den 80er Jahren »Ontologie der Gegenwart«) war in den 60er Jahren die »Archäologie« – der von Foucault am häufigsten benutzte Begriff für die Rekonstruktion von diskursiven »Positivitäten«, worin Aussage (*énoncé*) und Ereignis zusammengekommen wurden. In einem Vortrag sagte Foucault 1970: »Ich stelle mich nicht auf die Ebene der Theorien oder der Begriffe, sondern der Art und Weise, in der der wissenschaftliche Diskurs praktiziert wird.«⁹ Mit dem Begriff der »diskursiven Praxis« hatte Foucault damals ein alternatives Modell zum Gegenstandsbegriff der Wissenschafts- und Ideengeschichte entwickelt, das mit der Aufgabe eines einheitlichen Objekts der Geschichtserzählung auch die Frage aufgeben mußte, wo Innen und Außen, wo das »Interne« und wo das »Externe« zu verorten war. Im englischen (und deutschen) Vorwort zu *Die Ordnung der Dinge* heißt es:

Ich versuche, den wissenschaftlichen Diskurs nicht aus der Sicht der sprechenden Individuen zu erfassen und auch nicht aus der Sicht der formalen Strukturen, die bestimmen, was sie sagen, sondern aus der Sicht der Regeln, die für die bloße Existenz dieses Diskurses bedeutsam sind.¹⁰

Diskurse sind Praktiken, Praktiken sind diskursiv: Das ist die *conditio moderna*, welcher Foucault mit seiner Forschungsmethode »Archäologie« gerecht werden wollte.

Foucaults Fragestellungen sehen denen der Wissenschaftsgeschichte, der Philosophiegeschichte und der Kulturgeschichte oft zum Verwechseln ähnlich, sie sind aber darin radikal von ihnen unterschieden, daß sie sich durch Geschichtsschreibung nicht beant-

8 Paul Veyne, »Foucault révolutionne l'histoire«, in: *Comment on écrit l'histoire*, Paris 1978, übers. v. Karin Tholen-Struthoff als *Der Eisberg der Geschichte. Foucault revolutioniert die Historie*, Berlin 1981; übers. v. Gustav Rosler als *Foucault. Die Revolutionierung der Geschichte*, Frankfurt am Main 1992.

9 Foucault, »Die Situation Cuviers in der Geschichte der Biologie«, a.a.O., S. 81.

10 Michel Foucault, »Vorwort zur englischen Ausgabe«, in: *Schriften*, II, S. 9-16, hier: S. 15; *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, übers. v. Ulrich Köppen, Frankfurt am Main 1971, S. 15. Frz. *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*, Paris 1966.

worten lassen. Bezeichnend ist etwa Foucaults Rede vom »Ort, an dem das Wissen entsteht«, wenn er die Neuordnung der ärztlichen Ausbildung am Ende des 18. Jahrhunderts analysiert; er spricht vom Ort, nicht vom Programm, nicht vom Plan, nicht von den Planenden etc. Es geht ihm auch nicht um eine immanente Struktur des Wissens, sondern etwa konkret um den Nachweis, daß zu einer gegebenen Zeit »Spitalwissen unvereinbar mit Fakultätswissen« war.¹¹ Daß dabei nicht die Begründung von Wissen, sondern eine Art Phänomenologie des Wissens zentral ist, verrät folgende Passage, wo es um die Charakterisierung der Verbindung von Blick und Sprechen in der ärztlichen Analyse geht: »Das Wissen entwickelt sich in einem Spiel von *Einhüllungen* und *Enthüllungen*, das Verbergen wird selber etwas Verborgenes: es gehört zur Natur des *Schleiers*, *durchsichtig* zu sein.«¹² Foucault entfaltet das Wissen, er rekonstruiert es nicht. Er ist nicht an der Genese von Wissenschaft interessiert, an deren Autonomie, sondern an den Effekten des wissenschaftlichen Denkens in unserer Kultur. So heißt es gegen Ende von *Geburt der Klinik*: »Es ist von entscheidender und bleibender Bedeutung für unsere Kultur, daß ihr erster wissenschaftlicher Diskurs über das Individuum seinen Weg über den Tod nehmen mußte.«¹³ Ist das ein Satz der Wissenschaftsgeschichte? Man bedenke, daß dies von der Medizin gesagt wird, deren Qualifikation als Wissenschaft bis heute umstritten ist und jedenfalls nicht auf derselben Ebene wie Physik oder Chemie liegt. Man bedenke ferner, daß Foucault von einem »wissenschaftlichen Diskurs über das Individuum« spricht und damit ein solches Sprechen meint, das weder disziplinär rein ist, noch sachlich-methodisch eindeutig als »eine Wissenschaft« von anderen abgegrenzt werden kann. Foucault wird also weniger von der theoretischen Frage nach der Konstruktion von Wissenschaft als solcher und eher von der philosophischen Frage nach der Konstitution von Wissen unter Einschuß wissenschaftlichen Wissens bewegt (daher auch in den 70er Jahren der Appell an ein »Gegenwissen«).

Das alles bedeutet nicht, daß Foucault zwischen Wissen und dem, was darin eingeht und nicht selber Wissen ist, keinen Unterschied machte. Er kann über die Biologie des 19. Jahrhunderts schreiben: »Oberhalb des Individuums läßt sich ein Wissen orga-

11 Foucault, *Geburt der Klinik*, a.a.O., S. 48, 67.

12 Ebd., S. 179.

13 Ebd., S. 207.

nisieren. (...) unterhalb der Art liegt ein Komplex von Realitäten, die tatsächlich in der Erfahrung gegeben sind.«¹⁴ Dieses Zitat verrät so viel über Foucaults Denken, daß er die Ebene der Ordnung und des Wissens unterscheidet von derjenigen der Realität und der Erfahrung. Zielt aber Foucault auf einen Bereich jenseits des Wissens, der zugleich materialiter oder idealiter Elemente seiner Konstruktion enthält? Davidsons Frage nach der Beziehung zwischen dem »Internen« und dem »Externen« in der Wissenschaft mag ein legitimes Interesse ausdrücken, insofern sie danach fragt, was Wissenschaft zur Wissenschaft macht. Man wird jedoch nicht finden können, daß Foucault an dieser Frage interessiert gewesen wäre; er hat den Unterschied zwischen »intern« erscheinenden Problemen und Problemen der archäologischen Analyse immer im Sinn der Beschreibung gefaßt, nie im Sinne der Gegenstandsbestimmung. Er traf die Kontrastierung des Internen und des Externen, wie er sagt, »auf dem Feld der Geschichte«¹⁵ an, hat sie nicht selber produziert.

Es ist eine prinzipielle Unschärfe, die Foucaults historiographische Arbeit prägt und im Begriff des historischen Apriori deutlich zum Ausdruck kommt: »Die Geschichte des Wissens kann nur ausgehend von dem gebildet werden, was ihm gleichzeitig war, und nicht in Termini gegenseitiger Beeinflussung, sondern in Termini von Bedingungen und in der Zeit gebildeter Apriori.«¹⁶ Diese Aussage aus *Die Ordnung der Dinge* setzt »Gleichzeitigkeit« an die Stelle von »Beeinflussung« und entscheidet damit nichts über Grund und Folge. Vielmehr gilt: Das historische Apriori »ist das, was in einer bestimmten Epoche in der Erfahrung ein mögliches Wissensfeld abtrennt, die Seinsweise der Gegenstände, die darin erscheinen, definiert, den alltäglichen Blick mit theoretischen Kräften ausstattet und die Bedingungen definiert, mit denen man eine Rede über die Dinge halten kann, die als wahr erkannt werden.«¹⁷ Die Frage nach dem, was Wissenschaft zur Wissenschaft macht, kann für Foucault nur historisch gestellt werden als Frage nach dem, was sie dazu gemacht hat; Wahrheit ist jederzeit an die Bedingungen des Auftretens bestimmter Diskurse gebunden, deren Regeln gelten, insofern sie

14 Foucault, »Die Situation Cuviers in der Geschichte der Biologie«, a.a.O., S. 41.

15 Ebd., S. 67.

16 Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, a.a.O., S. 261.

17 Ebd., S. 204.

befolgt werden: eine pragmatische Modifikation des Rationalen.

Man kann es bedauern, daß Foucault mit dem Begriff des historischen Apriori eine methodologische Auskunftsverweigerung in seine Philosophie eingebaut hat, als expliziten Verweis auf eine nicht mehr explizierbare Dimension. Es zeichnet jedoch seine Arbeit – die sich in mühevollen historischen Studien ausdrückt – aus, daß er marxistische, strukturalistische, ideen- und wissenschaftsgeschichtliche Dichotomien eskamotiert, mit anderen Worten: daß er nicht eines durch ein anderes erklärt, sondern beschreibt, konstatiert, diagnostiziert. Als sich am Ende des 18. Jahrhunderts »das Tableau« auflöste, als das Denken der Repräsentation des »klassischen Zeitalters« in einen »neuen Raum« eintrat, fragt sich Foucault nach der Art dieser Transformation und antwortet so:

Für die Archäologie des Wissens kann diese tiefe Öffnung in der Schicht der Kontinuitäten, wenn sie analysiert, und zwar minutiös analysiert werden soll, nicht »erklärt« oder mit einem einzigen Wort zusammengefaßt werden. Sie ist ein radikales Ereignis, das sich an der ganzen sichtbaren Oberfläche des Wissens verteilt und dessen Zeichen, Erschütterungen und Wirkungen man Schritt für Schritt verfolgen kann.¹⁸

Mehr nicht, weniger auch nicht. Foucault skizziert eine Aufgabe, keine These, für ihn ist die Archäologie weder Theorie noch Methode.¹⁹ In einer Diskussion unter Wissenschaftshistorikern sagt er 1969 in diesem Sinne:

Ich glaube nicht, dass man in der Wissenschaftsgeschichte von Veränderungen in einem absoluten Sinne sprechen könnte. Je nachdem, wie man die Diskurse klassifiziert, je nach dem Niveau, auf dem man sie ansiedelt oder dem Analyseraster, das man ihnen aufzwingt, wird man entweder Kontinuitäten oder Diskontinuitäten, Konstanten oder Modifikationen erscheinen sehen.²⁰

Wenn daher Foucault die »epistemologische Ebene« von der »archäologischen Analyse« unterscheidet,²¹ kann man, wie Davidson es

18 Ebd., S. 269 (Übers. modifiziert).

19 Michel Foucault, »Gespräch mit Michel Foucault«, in: *Schriften*, II, S. 191-211, hier: S. 191 f.

20 Foucault, »Die Situation Cuviers in der Geschichte der Biologie«, a.a.O., S. 71.

21 Foucault, »Gespräch mit Michel Foucault«, a.a.O., S. 197; siehe Davidson, im vorliegenden Band, S. 199.

tut, dies als Zeichen der Foucaultschen Tendenz lesen, eine Kohärenzprüfung von Wissenschaft zugunsten einer weiteren, »prädiskursive Praktiken« einbeziehenden Auseinandersetzung mit Wissenschaft aufzugeben. Davidson nimmt allerdings Foucaults Hinweise, er mache etwas ganz anderes als traditionelle Wissenschaftsgeschichte, nicht ernst genug, um zu erkennen, daß Foucault weder in seinen Texten noch in Interviewsituationen, in denen er sich grundsätzlich konzilianter gibt, bekennt, er wolle die Wissenschaftsgeschichte erweitern oder korrigieren. Die »Archäologie des Wissens« ist in ihrer zersetzenden Kritik an Ideengeschichte und Wissenschaftsgeschichte radikal; Kategorien wie Autor, Absicht und Werk werden dort vollständig abgebaut zugunsten neuer Positivitäten wie Aussage, Diskurs und Archiv. In dieser zersetzenden (d.i. analytischen) Leistung ist die »Archäologie« zugleich die Reflexion der vorausgegangenen historischen Studien, was Foucault im übrigen keineswegs verbirgt. Die epistemologische Tradition, d. h. die Einschränkung der Philosophie auf die Probleme der Wissenschaft, hat Foucault jederzeit als Beschränkung der Philosophie selbst angesehen, nicht als fruchtbares Arbeitsfeld.²²

So kommen eine ganze Reihe von Textzeugen zusammen, die Foucault in ein spannungsreiches, um nicht zu sagen: kritisches Verhältnis zur Wissenschaftsphilosophie, -geschichte und -theorie setzen. Wissenschaft war ihm historisches Faktum, nicht Form von Rationalität. Wissenschaftliche Transformationen (oder Paradigmenwechsel) hat er als Diskontinuitäten der diskursiven Praxis anerkannt, nicht rekonstruiert, weder intern noch extern. Foucaults Bestreben ging auf eine dichte Beschreibung eher denn auf immanenten Nachvollzug, wie es eine Stelle aus *Der Wille zum Wissen* in bezug auf die »Sexualität« als neue Denkbarkeit aussagt:

Es handelt sich hier um das Werden eines Wissens, das wir an seiner Wurzel fassen möchten: in den religiösen Institutionen, in den pädagogischen Maßnahmen, in den medizinischen Praktiken, in den Familienstrukturen, in denen es sich formiert hat, aber auch in den Zwangswirkungen, die es auf die Individuen ausgeübt hat (...).²³

22 Foucault, »Gespräch mit Michel Foucault«, a.a.O., S. 199: »Ich glaube nicht, daß all jene, die sich (...) wie ich für die Probleme der Wissenschaft interessieren, den Gegenstandsbereich der philosophischen Reflexion erweitert haben. Ich glaube sogar, das Gegenteil ist geschehen (...).«

23 Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt am

Diese Offenheit des Zugriffs ist bezeichnend. Sie ist im Einklang mit einer bei Foucault durchweg »flüchtigen« Definition von Methode und Gegenstand seiner Arbeiten,²⁴ einer grundsätzlich strategischen Ambiguität seiner Kategorien und Modelle. Schon im Vorwort zu *Die Ordnung der Dinge* schrieb Foucault, daß er seine Arbeiten als »Baustelle« versteht.²⁵

Foucault ist sowenig der Programmierer einer als »Archäologie« neubenannten Wissenschaftshistorie wie er professioneller »Genealoge« oder »Diskursanalytiker« sein wollte. Man gewinnt keinen angemessenen Eindruck von Foucaults philosophischer Arbeit, die permanent die Subversion von Institutionalisierungen und Disziplinierungen versucht, wenn man seine eigenen Begriffe retrospektiv in methodologischen Programmen festschreibt. Davidson unterscheidet nicht, was Foucault als sein Arbeitsprogramm ausweist und wie er es durchführt (Archäologie statt Wissenschaftsgeschichte) und was er in diesem Zusammenhang als vorübergehend nützliche begriffliche Differenzierung anbietet.²⁶ In Anbetracht der historisch-positivistischen Implikationen archäologischer (und später auch genealogischer) Arbeit gänzlich unangebracht ist die Verwendung des Ausdrucks »Bedingung der Möglichkeit«, nicht nur weil er sich bei Foucault nicht findet und nicht finden kann.²⁷ Foucault hat

Main 1977, S. 7 (dieses Vorwort zur deutschen Ausgabe fehlt in *Histoire de la Sexualité*, t. 1: *La volonté de savoir*, Paris 1976).

24 Vgl. Ulrich Johannes Schneider, »Foucaults Analyse der Wahrheitsproduktion«, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 1 (2000), S. 5-17.

25 Foucault, »Vorwort zur englischen Ausgabe«, a.a. O., S. 12; vgl. *Die Ordnung der Dinge*, a.a.O., S. 12.

26 So sind etwa die von Davidson prominent besprochenen Unterscheidungen »épistémologique«, »épistémocritique« und »épistémologique« typisch akademische Distinktionen (in einer Diskussionsbemerkung von 2 Seiten Länge!) ohne größere methodische Relevanz; vgl. Michel Foucault, »Diskussionsbeitrag zu François Dagognet«, in: *Schriften*, II, S. 34-37, hier: S. 35 f.

27 Die Rede von den »Bedingungen der Möglichkeit« kommt zwar gelegentlich vor, wird aber historisch-pragmatisch eingeschränkt, etwa auf die Bedingung der Möglichkeit des Funktionierens von Macht: »Die Machtverhältnisse durchziehen das Körperinnere« (Gespräch mit Lucette Finas, 1977), in: *Dispositive der Macht*, Berlin 1977, S. 103-117, hier: S. 110 (frz. »Les rapports de pouvoir passent à l'intérieur des corps«, in: *Dits et écrits*, III, S. 228-236, hier: S. 232). Eine andere Ausnahme scheint eine Bemerkung darzustellen, die Foucault im Gespräch mit Raymond Bellour anlässlich des Erscheinens von *Die Ordnung der Dinge* macht; vgl. Michel Foucault, »Die Ordnung der Dinge« (1966), in: *Schriften*, I, S. 644-

das Kantische Programm einer Vernunftkritik – aus dessen erkenntnistheoretischem Teil diese Redewendung stammt – historisch gewendet und brachte also keine Konstruktionsbedingungen zum Bewußtsein, sondern Existenz- oder Realitätsbedingungen.²⁸ Damit ist Kants Rede von Möglichkeiten durch eine post-Hegelsche und post-Heideggersche Rede von Wirklichkeiten bzw. Realitäten oder Historizitäten ersetzt.²⁹ Foucaults Arbeit zielt, wie Gilles Deleuze in seiner Rezension von *Die Ordnung der Dinge* schrieb, auf »eine synchrone Untersuchung des Wissens und seiner Bedingungen ab: nicht seiner allgemeinen Möglichkeitsbedingungen, sondern der Bedingungen, die es zu einem bestimmten Augenblick realisieren und bestimmen«.³⁰

All das sind Einwände gegen den methodischen Ansatz einer Interpretation, die bei Davidson die Archäologie Foucaults gegen ihre unterstellte »Überwindung« durch die Genealogie verteidigen soll. Mit dem Ziel dieser Interpretation kann man übereinstimmen, ohne ihre Durchführung überzeugend zu finden. So läßt sich präzisieren: Mit dem neuen methodischen Stichwort der »Genealogie«

652, hier: S. 645. Hier sagt Foucault, er wolle ein in der Gesellschaft implizites Wissen untersuchen, das man nicht »in wissenschaftlichen Büchern, philosophischen Theorien und religiösen Rechtfertigungen finden kann«, und setzt hinzu: »genau dieses Wissen wollte ich untersuchen, als Bedingung der Möglichkeit von Kenntnissen, Institutionen und Praktiken« – es geht also auch hier nicht um die bloße Möglichkeitsbedingung von Wissen.

28 Die Stellen bei Foucault sind zahlreich, hier eine Auswahl: Wie in dem Text »Antwort auf eine Frage« (a.a.O., S. 882) wird 1969 in der *Archäologie des Wissens* von »Existenzbedingungen« gesprochen (*Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1973, S. 53, S. 170 und passim), sodann von »Ausübungsbedingungen« des Wissens (ebd., S. 171), von »Realitätsbedingungen« für Aussagen (ebd., S. 184). In der Antrittsvorlesung von 1970 ist von den »Bedingungen des Auftretens von Ereignissen« die Rede (*Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France*, 2. Dezember 1970, München 1974, Frankfurt am Main 1977, erweiterte Neuauflage Frankfurt am Main 1991, S. 38) und noch in seiner autobiographischen Skizze spricht Foucault – mit Bezug auf Kant und dessen Rede über Bedingungen der Möglichkeit – von »Bedingungen des Auftauchens von Wahrheitsspielen« (Michel Foucault, »Autobiographie« [1981], in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 42 [1994], S. 699-702, hier: S. 700).

29 Vgl. Ulrich Johannes Schneider, »Foucault und Heidegger«, in: Marcus S. Kleiner (Hg.), *Foucault. Eine Einführung in sein Denken*, Frankfurt am Main 2001, S. 224-238.

30 Gilles Deleuze, »Der Mensch, eine zweifelhafte Existenz«, in: Michel Foucault/Gilles Deleuze, *Der Faden ist gerissen*, Berlin 1977, S. 19.

wird in den 70er Jahren nicht das Anliegen der Archäologie selbst obsolet, vielmehr wird dann die Wissenschaftsgeschichte vollends zu etwas »Abstraktem« und »Fernliegendem«,³¹ wenn ihre Kritik aus der »archäologischen Phase« den Weg in neue Untersuchungsfelder freimacht, in den Bereich von »Diskursen im weitesten Sinne«, wie sie Foucault 1973 anspricht: Diskurse mit »materiellem Charakter«.³²

31 Michel Foucault, »Ich sehe das Unerträgliche« (Gespräch mit G. Armleder, 1971), in: *Schriften*, II, S. 247-250, hier: S. 248.

32 Michel Foucault, »Die Wahrheit und die juristischen Formen« (Vorlesung und Diskussion, 1973), in: *Schriften*, II, S. 669-792, hier: S. 779, 784.

Michel Foucault Zwischenbilanz einer Rezeption

Frankfurter Foucault-Konferenz 2001

Herausgegeben von
Axel Honneth und Martin Saar

Fast 20 Jahre nach Michel Foucaults Tod ist die Debatte über sein Werk so lebendig wie noch nie. Neue Editionen, Übersetzungen und originelle Interpretationen sorgen für neue Perspektiven und Kurskorrekturen der Rezeption. Der Band dokumentiert die außerordentlich erfolgreiche Konferenz, die im September 2001 am Frankfurter Institut für Sozialforschung stattfand. Die Beiträge nähern sich dem facettenreichen Werk Foucaults aus verschiedenen Disziplinen und theoretischen Traditionen. Im Vordergrund stehen neue Formen sozialer Kontrolle, methodologische Fragen der Analytik der Politik und der historischen Erforschung der Ordnungen des Wissens, die Frage nach der kritischen Funktion von Genealogie und das Verhältnis von Ethik und Ästhetik.

Axel Honneth ist Professor für Philosophie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität und Direktor des Instituts für Sozialforschung, Frankfurt am Main. Martin Saar ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main.

Suhrkamp